

der Literatur überhaupt zugänglichen Kreisen der Gesellschaft das geistige Fluidum fast nie vorhanden, so wird ihr auch nur selten von Außen eine Anregung, ein Anstoß kommen, und wo nicht die innere Welt reich genug ist, um Erfaß zu bieten, und sich selbst immer neu gebiert, Blut und Blut, Licht und Schatten mischt zu freien Gebilden, da wird auch der anfänglich hoffnungreichste, regsamste Geist allmählig dahinsiechen, verwelken, absterben. — Zur momentanen Auffrischung giebt es zum Glück ein treffliches Mittel — es ist das, sich hinauszuretten aus dem lärmenden, geschäftigen, kleinlichen Treiben der Straßen Hamburgs und fortzueilen zum herrlichen Elbstrom, zum Hafen, wo ein unabsehbarer Mastenwald, wie ein vielfaches Herausforderungszeichen der Menschenthüchtigkeit an die Elementarkraft gerichtet, hinaufragt zum Blau des Aethers, wo Tausende rother Wimpel mit den Wappen aller Völker der Erde lustig flagen, wo der Dampf kocht und zischt und grolend stöhnt, dann zum Dienst gezwungen, in schwarzen Streifen über die Fluthen wirbelt, wo der muntere Matrosengesang jubelnd aufschlägt, wo endlich der bunteste, lebendigste Verkehr pulst und die ganze großartige Bedeutung der alten Hansestadt unläugbar, mit hinreißender Gewalt sich geltend macht. Ja, hier ist Größe, hier ist Würde, Erhabenheit, blühende Poesie! Hier scheint uns der Handel nicht, wie in der Stadt, ein gedrückter, keuchender Sklav, zu rastloser Arbeit angetrieben, um die unersättlichen Beutel seiner Herren zu füllen. Lumpen und Quersack hat er abgeworfen und steht da ein schöner, freundlich lächelnder Gott, der die fliegenden Brücken der Schiffe von einem Lande zum andern wirft, die Güter und Schätze der fernsten austauscht, die Völker der Erde zu einem Brüderbunde aneinanderschmiegt, die rollenden, trogigen Wogen unter den Füßen, unerschrocken, gebieterisch seine Straße zieht, bis er die von höherer Macht ihm angewiesene Bestimmung erfüllt, sein Ziel erreicht haben wird, das für Tausende von Geschlechtern noch im grauen Nebel geheimnisvoller Zukunft begraben liegt. — So ungefähr plauderte ich, im leichten Boote von den gelben Fluthen der Elbe geschaukelt, in letzter Woche mit einem verehrten Gaste, den auch wir freudig begrüßten, wie

man ihn kürzlich in Dresden, Leipzig und Berlin, den alten, modrigen Groll vergessend, herzlich willkommen hieß — mit Saphir. In diesem Augenblick hat uns der Humorist bereits wieder verlassen, nachdem er seine erste Vorlesung im Stadttheater, die zweite im Saale des Colosseums mit dem glänzendsten Erfolge gehalten. Die Saphir'schen humoristischen Vorlesungen sind in allen Blättern Deutschlands bereits so erschöpfend besprochen, daß ich sowohl ein nochmaliges bequemes Herausstellen ihres originellen Reizes, wie ein wohlfeiles Tadeln einzelner Auswüchse und Schwächen, für vollkommen überflüssig halten darf. Genüge die Mittheilung der ehrenvollen Resultate, welche Hr. Saphir auch bei uns errungen, einzelnen Splitterrichtern unbedeutendster Ränge zum grimmen Kerger. Es giebt hier nämlich Literaturkäuze, welche es dem Jahrhundert nun einmal nicht verzeihen, daß es sie und ihre Meisterschriften, — freilich ein kurioses Sammelsurium bildend — nicht kennt, daher jeder ausgezeichneten Erscheinung, die keine Notiz von ihrem Dasein nimmt, knurrend in die Baden fahren, um, wenn auch nicht Fleisch und Sehnen, doch einen Lappen Tuch herauszureißen, sich selbst mindestens damit zu schmücken. Bei Gelegenheit beschäftigen wir uns einmal näher mit diesen Biedermännern. Freiheit der Opposition, namentlich im Gebiete des Geistes, aber diese Opposition muß tüchtig, ehrenhaft, gründlich und vor Allem mit offenem Visir, nicht kleinlich, hämisch versteckt und mit feiger Anonymität geführt werden. Den letztern Vorwurf kann man dem Recensenten Saphirs im „Telegraphen“ nicht machen, aber aus jedem Worte der Notiz von sechs Zeilen, die er dem Gaste widmete, lugte der Wunsch hervor, dem abwesenden Guzkow einen Liebesdienst zu erweisen, indem man seinem gefährlichsten literarischen Gegner Eins zu versetzen suchte. Unmittelbar darunter stand aber eine unerhört lobhudele Notiz in Betreff unsers bisher mit nur geringem Erfolge in Berlin gastirenden Charakterspielers Grunert, der als Nathan dem todtten Seydelmann platterdings ganz nahe gekommen sein sollte. Berliner Blätter sprachen aber gleichzeitig von einem himmelweiten Unterschiede. Jedoch, was thut's? Man kann auch einmal auf Kosten der Wahrheit telegraphiren!

J. M.

Feuilleton.

In Matthias Aebels Seltsamen Gerichtshändeln S. 473 casus LXXVIII steht folgende, auch für unser Nuß und Frommen merkwürdige Geschichte:

Es bezeugt Cognatus, daß eines Dorfrichters Stier in des nächsten Nachbar-Feld gesprungen und allda dessen ungefehr waidende Kuhe zu Tode gestoßen habe. Der arme beleidigte Bauer, dem die Kuhe an und zugehörig gewesen, kommt zu ihrer Weißheit, dem Richter mit wehmüthiger seiner selbst-Anklage, daß sein Stier des Richters Kuhe umgebracht habe, mit Bitt, ihn einen treuen Raht zu geben.

Was? sagt der Richter, hat Dein Gottloser Stier sich unterstanden, meine Kuhe, welche mir doch als Guerem samentlichen Richter und Ober Haupt allhie, gehörig gewest, anzutasten oder ganz und gar hinzurichten? das ist eine Frevelthat, so anders nicht aufgehoben werden kann, es sey dann, daß Du mir die Kuhe entweder bezahlest, oder dafür den Thäter stellest, und Dich absonderlich gegen mir, wegen des, Deiner Obrigkeit angethanen Schimpffs und große Gewalts, welchen ich auf 1000 Ducaten schätze, abfindest.

Ach lieber Herr Richtiger, repliciret der Bauer, es